

Melchior Fischli

Heimatschutz, Landschaft, Elektrizität

Debatten um Technik und gebaute Umwelt im frühen 20. Jahrhundert

Um 1900 zeichneten sich Wasserkraftwerke gerade auch in der Schweiz als eine neue Bauaufgabe ab, die zu besonders grossmassstäblichen Eingriffen in die Landschaft führte. Es erscheint in diesem Sinn durchaus folgerichtig, dass der Kraftwerksbau neben der touristischen Erschliessung der Alpen oder der Stadterneuerung zu den Hauptanliegen der frühen Heimatschutzbewegung gehörte, die um 1900 aus der Sorge um den Verlust des traditionellen Stadt- und Landschaftsbildes entstanden war. Der Blick auf die damaligen Debatten zeigt, dass das Ziel dabei weniger oder nur ausnahmsweise in der Bewahrung des Bestehenden als vielmehr im Versuch einer Versöhnung von moderner Technik und traditionellem Landschaftsbild lag.

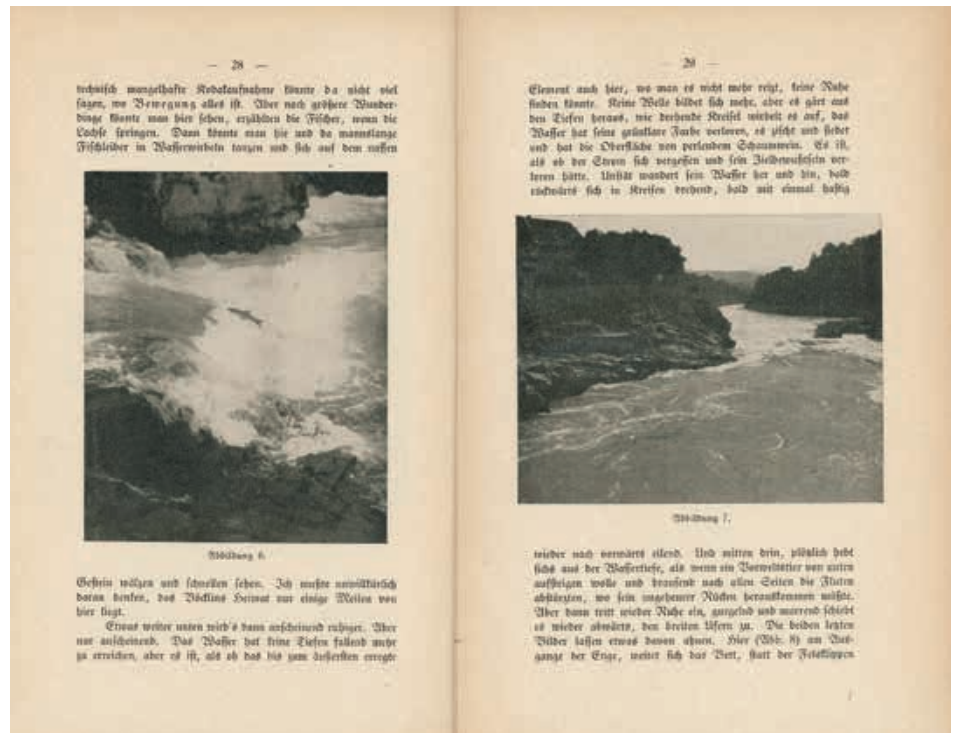
Die Verbreitung der elektrischen Beleuchtung setzte zwar schon in den 1880er Jahren ein, der grosse Aufstieg der Elektrizität zur primären Energiequelle vollzog sich aber grösstenteils nach 1900 mit der Verwendung als Antriebsenergie in der Industrie, mit der Elektrifizierung der Eisenbahnen (und zuerst der Trams) und schliesslich mit der zunehmenden Technisierung der Haushalte.¹ Eine ganz wesentliche Voraussetzung für diese gewaltige Zunahme im Verbrauch elektrischer Energie war die Fernübertragung der Elektrizität, deren Durchbruch 1891 auf der Internationalen Elektrotechnischen Ausstellung in Frankfurt am Main mit einer Freileitung von damals atemberaubenden 176 Kilometern Länge demonstriert wurde.

Mit dieser Entdeckung war eine weitgehende Standortunabhängigkeit des Energieverbrauchs möglich geworden. Man konnte den elektrischen Strom dort erzeugen, wo die Wasserkraft als primäre Energiequelle reichlich vorhanden war, und dann an den Verbrauchsort transportieren. Insbesondere die Energiereserven der grossen Flüsse und etwas später das Energiepotential des starken Gefälles von Stauseen in den Bergen waren aus elektrizitätswirtschaftlicher Sicht attraktiv, was einen Boom von Kraftwerksbauten in den Jahren nach 1900 auslöste. Es liegt auf der Hand, dass der Ruf nach der Nutzung der quasi brachliegen-

den natürlichen Energiereserven gerade in der an Wasserkraft reichen Schweiz ein zentrales Thema werden konnte. Hier kam der Wunsch nach der Nutzung der neuen Technologien in Konflikt mit dem traditionellen Landschaftsbild, was sich bereits in der Frühzeit der Elektrifizierung in einer breiten Debatte niederschlug.

Die Stromschnellen von Laufenburg

Es liegt in der Natur der Sache, dass gerade Orte besonders spektakulärer Naturschauspiele gleichzeitig den Appetit der Elektrizitätswirtschaft anregten, setzen doch starke Höhendifferenzen und grosse Wassermassen auch besonders grosse Energien frei. So erklärt es sich, dass die Stromschnellen von Laufenburg schon früh im Fokus von Kraftwerksprojekten standen. Bei der auf einem Felssporn zum Rhein vorgeschobenen Kleinstadt stürzte der Fluss mit grossem akustischem und visuellem Effekt über sogenannten «Laufen» hinab, um anschliessend mit umso höherer Geschwindigkeit eine mehrere hundert Meter lange Engstelle im Fels zu passieren. Um dieses Gefälle auszunutzen, waren seit 1893 Pläne ausgearbeitet worden, den Fluss in seiner ganzen Breite aufzustauen und das Kraftwerk in damals neuartiger Disposition direkt im Flusslauf anzuordnen. 1903



lag das Ausführungsprojekt vor; 1905 stand für das grenzüberschreitende Vorhaben, hinter dem vor allem Kapital der deutschen Elektrizitätswirtschaft stand, die Konzessionserteilung an.²

Gegen die damit beabsichtigte Zerstörung der Stromschnellen erhob sich allerdings ein zunehmender Proteststurm, der eng mit der Entstehung der deutschen – nicht der schweizerischen – Heimatschutzbewegung verbunden ist.³ 1897 nannte der Berliner Musikwissenschaftler und Komponist Ernst Rudorff in einem Aufsatz mit dem Titel «Heimatschutz», welcher der entstehenden Bewegung auch den Namen gab, die Laufenburger Pläne in einer Reihe mit anderen Beispielen der Landschaftszerstörung. Nachdem Rudorff als treibende Kraft 1904 in Dresden zusammen mit etlichen bekannten Persönlichkeiten den Bund Heimatschutz gegründet hatte, machte man den Kampf gegen die Zerstörung der Laufenburger Stromschnellen zur ersten deutschlandweiten Protestaktion.⁴ Eine tragende Figur war dabei Paul Schultze-Naumburg, erster Vorsitzender des Bundes Heimatschutz und hauptsächliches Sprachrohr der Vereinigung, auf den noch zurückzukommen ist. Dieser tat, was er seit 1900 als Architekturreformer in seinen damals vielgelesenen *Kulturarbeiten* vorgeführt hatte: Er fuhr mit seinem «Kodak» – so nannte man nach dem Markennamen die ersten massentauglichen Kleinbildkameras mit Rollfilm – nach Laufenburg und dokumentierte in einer Flugschrift (Abb. 1/2) in

Text und Bild das Spektakel der Stromschnellen (unter anderem mit einer Aufnahme springender Lachse). Weitere Teile der Broschüre steuerte der Nationalökonom Carl Johannes Fuchs bei, welcher den politischen und wirtschaftlichen Argumenten der Kraftwerksbefürworter etwas entgegengesetzt sollte.

Mit der Forderung nach einem Verzicht auf den Kraftwerksbau war die Kampagne erfolglos – nur schon deshalb, weil die wesentlichen Entscheidungen bereits gefallen waren. 1906 erfolgte die Konzessionsvergabe, ab 1909 die Ausführung des Kraftwerksprojekts. Aufnahmen aus der Bauzeit zeigen nicht nur die bautechnisch spektakulären Arbeiten, sondern vermögen auch eine Vorstellung vom Ausmass des technischen Eingriffs in die Landschaft zu vermitteln (Abb. 3). Bis 1914 entstand das damals europaweit stärkste Flusskraftwerk (Abb. 4), das sich mit Maschinenhaus, Wehr und Schleusenanlage quer über den Rhein spannte und den Flusslauf nach Abtragung der Stromschnellen zu einem eigentlichen Stausee machte.

Die Bedeutung der Laufenburger Debatte liegt einmal darin, dass hier überhaupt erst eine zivilgesellschaftliche Debatte zum Umgang mit dem Landschaftsbild entstand. Die Sorge um das traditionelle Landschaftsbild – und gleichermassen auch das Stadtbild – war eine moderne Entwicklung, die ein Bewusstsein für die negativen Auswirkungen der Industrialisierung und des fortschreitenden

Abb.1/2 Carl Johannes Fuchs und Paul Schultze-Naumburg, *Die Stromschnellen des Rheins bei Laufenburg und ihre Erhaltung*. Flugschrift des deutschen Bundes Heimatschutz, 1906: Titel und Artikel mit Fotografien von Schultze-Naumburg

Abb.3 Kraftwerk Laufenburg, die Baustelle um 1909 (Museum Schiff, Laufenburg)



Landschaftswandels voraussetzt. Auch dürfte der medienwirksam inszenierte Protestaufruf massiv zur Bekanntheit der Heimatschutzbewegung beigetragen haben. Der moderne Einsatz von Bildern und bildlichen Gegenüberstellungen, wie ihn Schultze-Naumburg in seinen *Kulturarbeiten* entwickelt hatte, wurde zu einem Markenzeichen der deutschen wie auch der 1905 gegründeten schweizerischen Heimatschutzbewegung. Dass der Protest vor allem von auswärtigen Intellektuellen getragen wurde, während die Laufenburger das mit dem Kraftwerk ins Städtchen strömende Geld begrüßten, war zwar ein Grundproblem in der Dynamik der Debatte, aber mit Blick auf ähnliche Auseinandersetzungen bis heute beileibe kein Einzelfall.

Heimatschutz und Kraftwerksbau

Es wäre ein Irrtum, zu glauben, dass es den Heimatschützern bei ihrer Sorge um das traditionelle Stadt- und Landschaftsbild wie im Fall von Laufenburg vorrangig darum ging, das Bestehende in einem konservierenden Sinn zu erhalten. Ganz im Gegenteil suchte man – und das war der entscheidende Punkt – die technische Modernisierung mit dem traditionellen Stadt- und Landschaftsbild zu versöhnen, indem man die Gestaltung des Neuen zum Thema machte. Auch diese prinzipielle Ausrichtung ist wiederum wesentlich der Figur Schultze-Naumburg zuzuschreiben, und sie galt ebenso für die deutsche wie die schweizerische Heimatschutzbewegung.⁵ Als Schultze-Naumburg 1907 auf der Jahresversammlung der deutschen Denkmalpfleger einen Vortrag über die

«Aufgaben des Heimatschutzes» hielt, kam er auf das «Neuschaffen» zu sprechen, um schliesslich zu betonen, «dass im Grunde doch dies Neuschaffen und nicht das Erhalten ausschlaggebend für die Zukunft unsres Heimatbildes ist».⁶

Dies war um 1900 ein vollkommen neuer Ansatz, und man könnte verleitet sein, im Rückblick nur die positiven Aspekte zu sehen. Wie vieles im 20. Jahrhundert war die Geschichte der Heimatschutzbewegung freilich ambivalent. Dass mit Schultze-Naumburg ausgerechnet ein dem technischen Fortschritt besonders aufgeschlossener Exponent der Heimatschutzbewegung in der Zwischenkriegszeit zu einem Verfechter völkischer Rassetheorien und zu einem üblen Nazi-Kunstpropagandisten der ersten Stunde wurde, war zwar sicher nicht die einzige mögliche Entwicklung, aber es zeigt doch, dass sich der Wunsch nach einer Versöhnung von Technik und gebauter Umwelt durchaus auch mit totalitären Positionen zusammendenken liess.⁷ Während man aus heutiger Sicht geneigt ist, das Sensorium für die negativen Auswirkungen der Modernisierung positiv zu werten – genau deshalb interessieren solche Debatten bis heute –, erscheint der mit den Positionen meist verbundene totale Gestaltungsanspruch aus unserer Sicht vermutlich problematischer. Letztlich lässt sich dieser Zwiespalt wohl nicht auflösen.

Innerhalb der thematisch breiten Debatten der Heimatschutzbewegung nahm der Kraftwerksbau, angesichts der grossmasstäblichen Auswirkungen verständlich, eine durchaus wesentliche Rolle ein.⁸ Keineswegs wurden diese neuartigen Eingriffe ins Landschaftsbild prinzipiell abge-



lehnt; vielmehr lenkte man den Blick auf den konkreten Fall und sprach, was ebenfalls neu war, solche Infrastrukturbauten als eigentliche Gestaltungsaufgabe an. Schon 1906 schrieb wiederum Schultze-Naumburg im *Kunstwart* über die «ästhetische Bedeutung von Kraftanlagen, in besonderer Bezugnahme auf die Wasserstauwerke» und stellte fest, dass in Laufenburg eine Landschaft zerstört werde, die «vielleicht in der ganzen Welt einzig dasteht», während andere Kraftwerksprojekte sogar als Gewinn für das Landschaftsbild erschienen.⁹ Die Suche nach baulichen Vorbildern gestaltete sich bei den technisch völlig neuartigen Kraftwerksanlagen naturgemäss etwas schwieriger als bei anderen Baugattungen. Wo es sich um Hochbauten handelte, galt wie in anderen Bereichen des Bauens die Anknüpfung an die bauliche «Tradition» der Zeit um 1800 als Mittel zur Überwindung der historistischen Schmuckfülle und des Stilwirrwarrs. Bei Stauwerken, für die keine direkten historischen Vorbilder zu finden waren, gelangte Schultze-Naumburg bemerkenswerterweise zu einer ästhetischen Würdigung der Ingenieurleistung selbst, indem er die «sachlich schlichte und architektonisch anständige» Gestaltung der besprochenen Talsperren lobte (Abb. 5): Sie zeigten «die Formen, die sich konstruktiv ergeben»; störend waren nur die Details, die «manchmal etwas nach angeklebter Romantik» aussähen.¹⁰

Wenn auch der Blick vorrangig auf das traditionelle Stadt- und Landschaftsbild gerichtet war, muss man feststellen, dass Exponenten der Heimatschutzbewegung damit bemerkenswert früh

technische Anlagen als eigentliche Gestaltungsaufgabe wahrnahmen. Durchaus sind dabei feine Unterschiede in der architektonischen Haltung festzustellen. Eine der differenziertesten Stimmen in der Debatte war der württembergische Landeskonservator Eugen Gradmann, der 1910 ein handliches Büchlein mit dem Titel *Heimatschutz und Landschaftspflege* veröffentlichte: Nicht die Orientierung an neuen «Schablonen» der «Heimatkunst» sei gefragt, sondern eine offener verstandene «künstlerische Kultur» («Baukultur» würde das heute heissen). Kraftwerksanlagen seien wegen ihrer grossen wirtschaftlichen Bedeutung in

Abb. 4 Kraftwerk Laufenburg, Maschinenhaus, Wehr und Schleuse, Arch. Emil Faesch, 1912–1914 (© Kantonale Denkmalpflege Aargau, Foto Christine Seiler, 2017)

Abb. 5 Paul Schultze-Naumburg, *Aufgaben des Heimatschutzes*, 1908: die deutsche Urftalsperre als vorbildliches Beispiel (Schultze-Naumburg 1908)

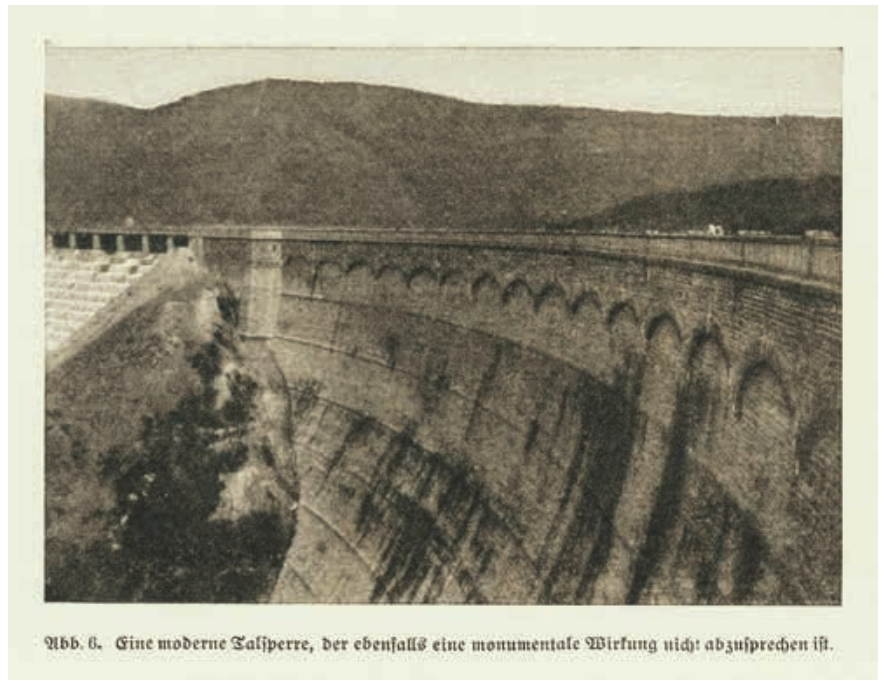
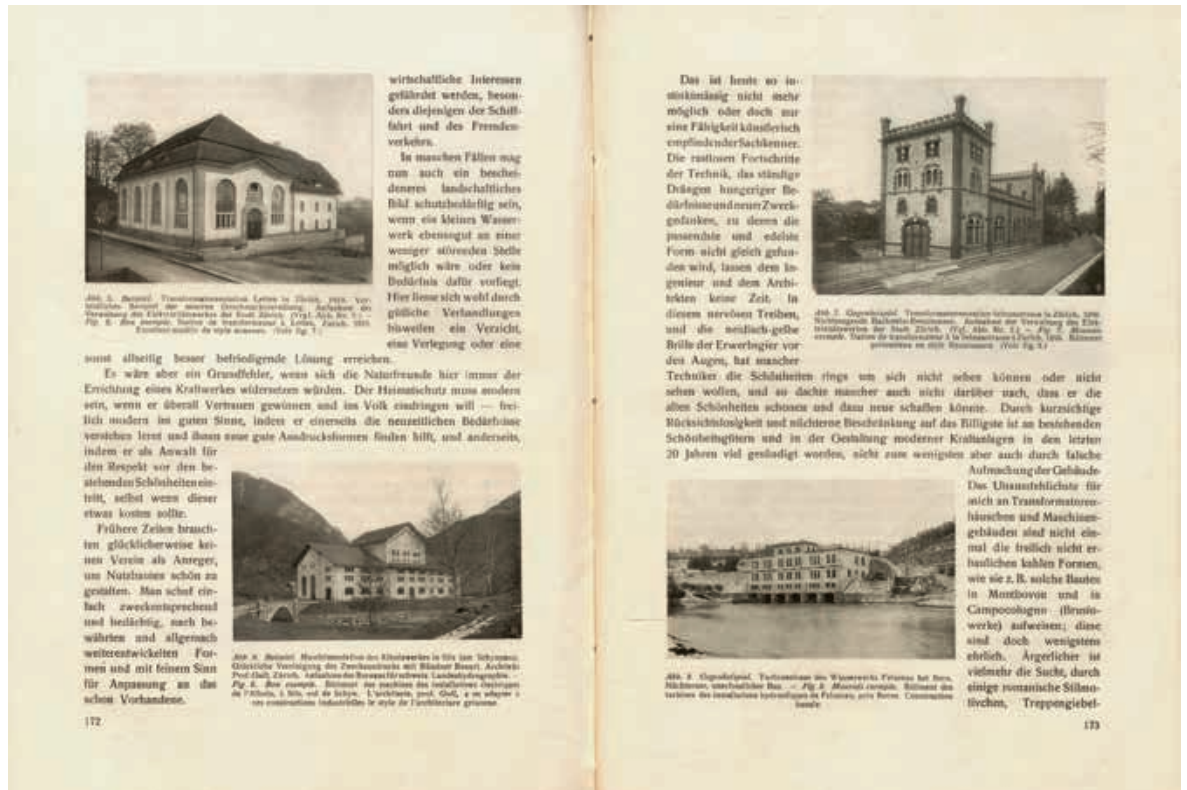


Abb. 6. Eine moderne Talsperre, der ebenfalls eine monumentale Wirkung nicht abzuspüren ist.

Abb. 6 Arist Rollier, Artikel zum Kraftwerksbau in der Zeitschrift *Heimatschutz*, 1912: «Beispiele» (gut, links) und «Gegenbeispiele» (schlecht, rechts)



der Regel kaum zu verhindern. «Dann Sorge man wenigstens für künstlerische Gestaltung des Stauwerkes in Rücksicht auf die Bildwirkung im ganzen Landschaftsbilde.»¹¹

Es dauerte nicht lange, bis das Thema auch in der Schweiz auftauchte. 1912 veröffentlichte der Berner Gerichtspräsident und Heimatschützer Arist Rollier in der Vereinszeitschrift einen ausführlichen Artikel über «Moderne Wasserkraftwerke», der ebenso von Hochbauten wie von Freileitungen und Stauwerken handelte.¹² Wie es sich seit Schultze-Naumburg etabliert hatte, waren auch hier «Beispiele» (gut) und «Gegenbeispiele» (schlecht) gegenübergestellt (Abb. 6): In der Kritik stand nun die «Sucht, durch einige romanische Stilmotivchen, Treppengiebelchen, Zinnenkränze, Renaissancefenster und was dergleichen Mätzchen mehr sind, [...] einen vermeintlich repräsentableren Bau zu zeigen»; die positiv besetzten «Beispiele» hingegen fielen durch gestalterisch beruhigte Baukörper in Anlehnung an unterschiedliche traditionelle Bautypen auf.¹³ Während Rollier die Zerstörung der Laufenburger Stromschnellen zwar als «tiefbedauerliche, nie wieder gutzumachende Tat» kritisierte, sah er den damals in Ausführung begriffenen Kraftwerksbau einige Zeilen später geradezu als «Sühneopfer» für diese «Tat». Tatsächlich schloss die vom Basler Architekten Emil Faesch gestaltete Anlage (Abb. 4) mit Massengruppierung und Materialwahl ganz im Sinn der beginnenden Reformarchitektur an his-

torische Bautypen an, ohne sie allerdings wörtlich zu zitieren, während der Verzicht auf kleinteilige Detailformen gleichzeitig die Wucht der hier freigesetzten Energien in Szene setzte. Genau wie für Schultze-Naumburg war der technische Eingriff ins Landschaftsbild auch für Rollier keineswegs immer nur ein notwendiges Übel; der höhergestaute Klöntalersee im Glarnerland etwa war in seinen Augen im Vergleich zur Situation vor dem Kraftwerksbau sogar «entschieden malerischer geworden».¹⁴

Kraftwerksbau in der Zwischenkriegszeit

Spätestens in der Zwischenkriegszeit hatten sich Vorstellungen des Kraftwerksbaus als einer umfassenden, Ingenieurbau, Architektur und Landschaft miteinbeziehenden Gestaltungsaufgabe breit etabliert, und das Bemühen, Technik und Landschaft durch die Gestaltung von Hochbauten, Stauwerken und Kunstbauten im Sinn der Heimatschutzbewegung zu versöhnen, zeigt den Niederschlag der entsprechenden Debatten. Beispiele finden sich in ganz unterschiedlichen Regionen und unterschiedlichem Zusammenhang. Aussagekräftig sind einmal mehrere Kraftwerksbauten des Bündner Reformarchitekten Nicolaus Hartmann (III/jun.), die vor dem Hintergrund der im Kanton nach 1900 allgemein breit abgestützten Heimatschutzbewegung zu sehen sind. In der Folge eines Wettbewerbs realisierte Hartmann



Abb. 7 Zentrale Palü am Berninapass (Kraftwerke Brusio, heute Repower), Arch. Nicolaus Hartmann (jun.), 1927 (Foto 2010, Repower)

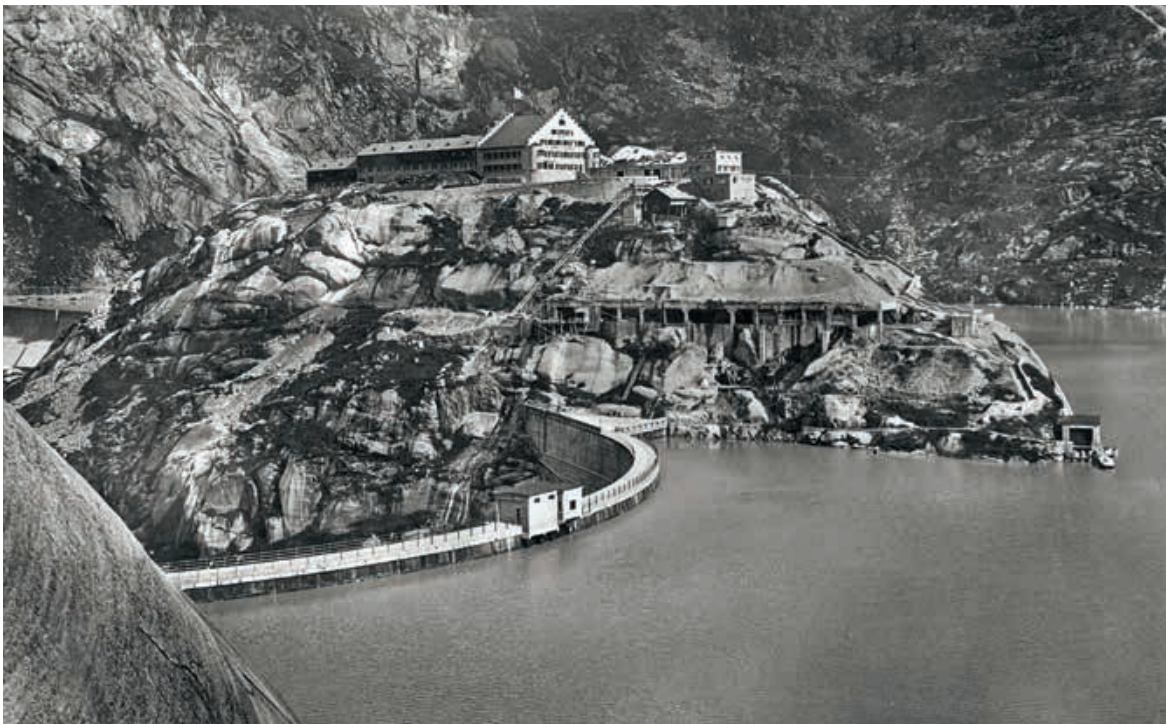


Abb. 8 Grimselwerk (Kraftwerke Oberhasli), der Stausee mit der Staumauer sowie dem Grimsel-Hospiz (Arch. Jacques Wipf), 1925–1932, Foto kurz nach Fertigstellung (Staatsarchiv des Kantons Bern, StABE T. A Guttannen 72)

1919–1922 in Küblis ein Maschinenhaus, das sich als breitgelagerter Quadersteinbau mit übergiebeltem und sgraffitoverziertem Mittelrisalit als eine Art traditioneller Palast ausdrücklich in die Kulturlandschaft des Prättigaus fügen sollte.¹⁵ An der Berninabahn realisierte Hartmann hingegen wenig später ein betont hochalpin gestaltetes Ensemble. War die 1913 eröffnete Bahnlinie ähnlich wie die etwas frühere Albulabahn schon in

ihrer Trassierung auch auf den Landschaftsgenuss abgestimmt, dokumentieren die 1923–1925 von Hartmann realisierten Stationsgebäude im höchstgelegenen Abschnitt der Berninabahn wie auch die 1927 für die Kraftwerke Brusio entstandene, in Blickbeziehung zur Bahn stehende Kraftwerkzentrale Palü das Ziel, auch in den Hochbauten regionale Bezüge aufzugreifen: geometrisch reduzierte Baukörper, die aus dem anstehenden



Abb.9 Kraftwerk Wägital, 1922–1925, der Stausee mit der Staumauer Schräh, Foto kurz nach Fertigstellung (ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv)

Abb.10 Edertalsperre bei Hemfurth (D), 1908–1914, Foto um 1914 (Bundesanstalt für Wasserbau (D), Bildarchiv, HB07531)

Fels herauszuwachsen scheinen und mit ihrem grob bossierten Hausteinmauerwerk wie auch dem weitgehenden Verzicht auf Detailformen dem hochalpinen Umfeld Tribut zollen sollten (Abb. 7).¹⁶

Wohl nur in wenigen Fällen wurde der Heimatschutz sogar institutionell miteinbezogen. So konnte der seit seinem Artikel von 1912 mit dem Thema befasste Arist Rollier in einem Rückblick 1930 zufrieden feststellen, dass «uns die mächtige Unternehmung der B.K.W. (Bernische Kraftwerke A.-G.) ständig vertrauensvoll zu Rate gezogen hat». Gemeint waren damit die Aufstauung der Aare zum Wohlensee mit dem Kraftwerk Mühleberg und die Anlage des Grimselwerks, mit dem nach Rollier «sicher nicht nur die technisch bedeutendste, sondern auch landschaftlich

eigenartigste Gross-Kraftwerkanlage Europas» damals gerade der Fertigstellung entgegenging.¹⁷ Neben den zwei Stauseen, den Stauwerken und dem Maschinenhaus war hier mit Blick auf den neuen Stausee auch noch ein Neubau für das im See versenkte alte Passhospiz entstanden, der sich wiederum mit grob bossierten Hausteinfrenten – geradezu eine Chiffre für hochalpines Bauen – an seine Umgebung anzupassen versuchte (Abb. 8). Der Grat zwischen Architektur und Kitsch war dabei schon aus zeitgenössischer Sicht schmal: Die beiden vorgebauten Erker seien eine «ein wenig spielerische Verunklärung der kubischen Form», so nörgelte der bekannte Architekturkritiker Peter Meyer bei gleichzeitigem Lob für die landschaftliche Einbettung des Hotelbaus an der Architektur herum, sei man doch «in der grossartigen Natur des Hochgebirges [...] für alle Effekte der Aufmachung doppelt empfindlich».¹⁸

Vielleicht eines der auch qualitativ besten Beispiele für die Vereinbarung von Technik und Landschaft im Sinn der Heimatschutzbewegung stellt das 1922–1925 von der Stadt Zürich und den Nordostschweizerischen Kraftwerken (NOK) realisierte Kraftwerk Wägital im Kanton Schwyz dar, indem es eine Reihe ganz unterschiedlicher Baugattungen und verschiedenartige landschaftliche Eingriffe verband.¹⁹ Dass man für die Ausführung der Anlage mehrere führende Zürcher Architekten wie auch den damals bereits hochgeachteten Ingenieur Robert Maillart beizog, war in gestalterischer Hinsicht sicherlich die wichtigste Entscheidung. Sie ist offenbar der Initiative des Zürcher Stadtrats Gustav Kruck zuzuschreiben, welcher das Projekt stark mittrugte und selbst von Ausbildung Architekt war. Bei der grösseren Staumauer des zweistufigen Werks konzentrierte sich der Beitrag der Architekten, hier der Gebrüder Pfister, auf einen abschliessenden Bogenfries, welcher die Monumentalität der Anlage überhöhte und sich unverkennbar an deutschen Vorbildern aus der Zeit um 1900 orientierte (Abb. 9/10). Eine interessante Verbindung alter und neuer Gestaltungselemente zeigt das von den Gebrütern Adolf und Heinrich Bräm gestaltete Maschinenhaus (Abb. 11), ein streng regelmässig gegliederter Neoklassizismusbau, der mit seinen damals aktuellen Zackenformen die oft verwendete Formulierung einer «Kathedrale der Elektrizität» in besonderem Mass rechtfertigt; bemerkenswerterweise handelt es sich zudem um einen der ersten grösseren Sichtbetonbauten der Schweiz überhaupt. Dass zwei von Maillart realisierte, konstruktiv völlig neuartige Stabbogenbrücken zugunsten einer massiveren Erscheinung an ihren Flanken vermauert wurden,



Abb. 11 Kraftwerk Wägital, 1922–1925, Maschinenhaus Siebnen, Arch. Adolf und Heinrich Bräm (Foto Melchior Fischli, 2024)

Abb. 12 Kraftwerk Wägital, 1922–1925, das Dorf Neu-
Innerthal, Arch. Müller
& Freytag, sowie die
Flienglibachbrücke von
Ing. Robert Maillart
(abgebr.), Foto kurz nach
Fertigstellung (Stadt-
archiv Zürich, V.G.c.161.)



passt durchaus zur Suche nach einer Verbindung von Moderne und Tradition (Abb. 12, eine der beiden Brücken später abgebrochen).

Mit der Anlage des Stausees tauchte im Wägital eine neue Problematik auf, zumal in dem zur Überflutung vorgesehenen Gebiet ein kleines

Dorf und etliche Bauernbetriebe lagen. Von den im Zusammenhang mit dem Kraftwerksbau erarbeiteten umfangreicheren Umsiedlungsprojekten wurde schliesslich vor allem der Neubau des überfluteten Dorfs Innerthal realisiert (Abb. 12). Dass sich die beauftragten Architekten Müller & Frey-

tag gerade hier an eine sehr traditionalistische Formensprache hielten, schloss wiederum ganz an Vorstellungen an, wie sie im Umfeld der Heimatschutzbewegung seit den Jahren um 1900 propagiert und in Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg insbesondere im Umsiedlungsprojekt für den Edersee auch schon Anwendung gefunden hatten.²⁰ Kirche, Pfarr- und Schulhaus von «Neu-Innerthal» waren um den als Aussichtsterasse ausgebildeten «Dorfplatz» zu einer scheinbar traditionellen Baugruppe eng verzahnt; male- risch gesellte sich neben Maillarts Brücke direkt am Ufer ein «Hotel Stausee» dazu.

Solche Vorstellungen einer Versöhnung von Technik und Landschaft bestimmten gerade den Kraftwerksbau der Zwischenkriegszeit und noch bis in die 1940er Jahre hinein. Sie dürften damit auch eine wesentliche Rolle gespielt haben, jene Idealbilder einer technisierten Alpenwelt zu etablieren, die bei der nationalen Aufladung des Themas im Zeichen der Geistigen Landesverteidigung ab den späten 1930er Jahren breit auftauchen. Grenzen einer Versöhnung von Technik und Landschaftsbild zeigten sich hingegen dort, wo ein Kraftwerksprojekt wie das in den 1940er Jahren heftig umkämpfte Rheinwald-Kraftwerk zwar ganz im Sinn der Heimatschutzbewegung mit einem Umsiedlungsprojekt in regionalen Bauformen aufwartete, von der Lokalbevölkerung aber als Täuschungsmanöver auswärtiger Wirtschaftskreise heftig bekämpft wurde.²¹ In der architektonischen Haltung kündigte sich freilich gleichzeitig auch ein Wandel an, nachdem sich in der Frage nach der Technik im Landschaftsbild schon in den 1920er Jahren eine ganz grundsätzliche Differenz zwischen der Avantgarde und den Traditionalisten abgezeichnet hatte.²² An der Kraftwerksarchitektur der Nachkriegszeit liesse sich verfolgen, wie sich Denkfiguren einer landschaftlichen Einbindung der Bauwerke schliesslich auch mit moderneren Positionen verbanden. ●

Anmerkungen

1 Vgl. in knapper Form: Serge Paquier. «Elektrifizierung». In: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/013845/2010-09-09> (Zugriff 22.7.2024).

2 Zum Kraftwerk zusammenfassend Edith Hunziker, Susanne Ritter-Lutz. *Der Bezirk Laufenburg* (KdS AG X). Bern 2019, S. 192–194, mit weiterführender Literatur.

3 Eingehend aufgearbeitet bei Ulrich Linse. «Der Raub des Rheingoldes». Das Wasserkraftwerk Laufenburg». In: ders. (Hrsg.). *Von der Bittschrift zur Platzbesetzung. Konflikte um technische Grossprojekte*. Berlin (West), Bonn 1988, S. 11–63, 257. – Eine jüngere Darstellung (Adam Paulsen. «Die Stromschnellen bei Laufenburg

und die Entstehung der deutschen Heimatschutzbewegung». In: ders., Anna Sandberg (Hrsg.). *Natur und Moderne um 1900. Räume, Repräsentationen, Medien*. Bielefeld 2013, S. 51–70) irritiert durch die m.E. anachronistische ökologische Deutung der Proteste und die Unterbewertung ästhetischer Argumente.

4 Die beste Darstellung zur Geschichte der deutschen Heimatschutzbewegung bringt Andreas Knaut. *Zurück zur Natur! Die Wurzeln der Ökologiebewegung*. Greven 1993, wenn auch mit starker Ausrichtung auf den Naturschutz.

5 Vgl. zu dieser Thematik vom Verf. auch: ««Realersatz»? Dorfneubau vom frühen Heimatschutz bis nach Neu-Splügen». In: *Bündner Monatsblatt* 2016, Nr. 4, S. 408–441; «Paul Schultze-Naumburg: Staedtebau, 1906 (Kulturarbeiten, Bd. IV)». In: Vittorio Magnago Lampugnani et al. (Hrsg.). *Manuale zum Städtebau*. Berlin 2017, S. 94–111; im Zusammenhang mit der Altstadtdebatte: «Die Restaurierung der Stadt. Stadtmorphologische Denkfiguren in der deutschen Altstadtdebatte um 1900». In: Carmen M. Enss, Gerhard Vinken (Hrsg.). *Produkt Altstadt. Historische Stadtzentren in Städtebau und Denkmalpflege*. Bielefeld 2016, S. 43–57.

6 Paul Schultze-Naumburg. *Aufgaben des Heimatschutzes. Vortrag auf dem Mannheimer Tage für Denkmalspflege 1907* (Dürerbund, 39. Flugschrift zur ästhetischen Kultur). München 1908, S. 2.

7 Zur Person vgl. Fischli 2016: «Paul Schultze-Naumburg» (wie Anm. 5), sowie jetzt die Beiträge in: Hans-Rudolf Meier, Daniela Spiegel (Hrsg.). *Kulturreformer. Rassenideologe. Hochschuldirektor. Der lange Schatten des Paul Schultze-Naumburg* (arthistoricum.net-ART-Books). Heidelberg 2018, <https://doi.org/10.11588/arthistoricum.352.486>.

8 Hinweise auf die allgemeine Debatte insbes. bei Conradin Clavuot, Jürg Ragettli. *Die Kraftwerkbauten im Kanton Graubünden*. Chur 1992, insbes. S. 37–40, sowie Stanislaus von Moos. *Industrieästhetik* (Ars Helvetica, Bd. 11). Disentis 1992, insbes. S. 102–109.

9 Paul Schultze-Naumburg. «Kraftanlagen und Talsperren». In: *Der Kunstwart* 19,2, Heft 15, 1906, S. 130–136, Zitate S. 130, 135.

10 Ebd., S. 135.

11 Eugen Gradmann. *Heimatschutz und Landschaftspflege*. Stuttgart 1910, Zitate S. 20, 25, 122.

12 Arist Rollier. «Moderne Wasser-Kraftwerke». In: *Heimatschutz* 7, 1912, H. 11, S. 169–184. Rollier ist nicht zu verwechseln mit seinem gleichnamigen, später ebenfalls im Heimatschutz aktiven Sohn.

13 Ebd., S. 173f.

14 Ebd., S. 179.

15 Clavuot/Ragettli 1991 (wie Anm. 8), S. 39; Kristiana Hartmann. *Baumeister in Graubünden. Drei Generationen Nicolaus Hartmann, 1850–1950*. Chur 2015, S. 90–93.

16 Leza Dosch. *Kunst und Landschaft in Graubünden. Bilder und Bauten seit 1780*. Zürich 2001, S. 189–195; ders. «Eine Bergbahn als Gesamtkunstwerk». In: *werk* 80, 1993, H. 1/2, S. 6–13; Hartmann 2015 (wie Anm. 15), S. 88f., 100f.

17 Arist Rollier. «25 Jahre Bernischer Heimatschutz». In: *Heimatschutz* 25, 1930, H. 6/7, S. 81–95, hier S. 85.

18 [Peter Meyer]. «Kraftwerke Oberhasli». In: *Das Werk*, 21, 1934, Nr. 4, S. 114–128, hier S. 114.

19 Hans-Peter Bärtschi. «Eine Kathedrale für die Elektrizität». In: *75 Jahre Kraftwerk Wägital* (Marchring, 37). Lachen 1997, S. 39–62; Brigitte Diethelm. «Die Gruppe von Neu-Innerthal der Architekten Müller&Freytag». In: ebd., S. 63–74; *Das Kraftwerk Wägital. Bericht der Bauleitung*. Siebnen 1930; im MAS Denkmalpflege und Umnutzung an der Berner Fachhochschule entsteht zzt. eine Abschlussarbeit zum Kraftwerk Wägital von Daniela Tracht.

20 Fischli 2016: Realersatz (wie Anm. 5), S. 413f., 417f.

21 Vgl. Fischli 2016: Realersatz (wie Anm. 5), sowie die weiteren Beiträge in derselben Zeitschriftennummer.

22 Vgl. von Moos 1992 (wie Anm. 8), S. 110–113.

Zum Autor

Melchior Fischli ist Kunsthistoriker in Zürich und Dozent für Architekturgeschichte und Denkmalpflege an der Berner Fachhochschule in Burgdorf.

Kontakt: melchior.fischli@bfh.ch

Keywords

Heimatschutzbewegung, Wasserkraftwerke, Landschaftsbild, Paul Schultze-Naumburg, Arist Rollier, Kraftwerk Laufenburg, Kraftwerk Küblis, Zentrale Palü, Grimselwerk, Kraftwerk Wägital

Résumé

Heimatschutz, paysage et électricité: débats sur le progrès technique et l'environnement bâti au début du XX^e siècle

La construction de centrales hydroélectriques se profile comme un nouveau défi architectural en Suisse au tournant du XX^e siècle, entraînant avec elle des transformations de grande envergure dans le paysage. L'émergence de ces infrastructures s'inscrit alors tout naturellement parmi les préoccupations majeures du premier mouvement *Heimatschutz*, né vers 1900 de la crainte de voir disparaître le caractère traditionnel des villes et des paysages.

Un aperçu des débats de l'époque révèle que l'objectif ne se limitait que rarement à la simple conservation de l'existant, comme cela s'était notamment illustré lors des protestations contre la destruction des rapides de Laufenburg. Les partisans du *Heimatschutz* aspiraient plutôt à concilier les progrès techniques modernes avec le paysage traditionnel, une ambition surtout concrétisée durant l'entre-deux-guerres à travers la réalisation de plusieurs centrales électriques.

Riassunto

Heimatschutz, paesaggio, elettricità: dibattiti sulla tecnologia e sull'ambiente costruito all'inizio del XX secolo

Intorno al 1900, anche in Svizzera, le centrali idroelettriche costituiscono una nuova sfida edilizia che porta alla realizzazione di alcuni degli interventi più grandi nel paesaggio. È quindi del tutto logico che la costruzione di queste centrali sia stata una delle principali preoccupazioni del primo movimento *Heimatschutz*, emerso intorno al 1900 a seguito della crescente preoccupazione legata alla progressiva scomparsa degli elementi tradizionali nelle città e nel paesaggio.

Uno sguardo ai dibattiti dell'epoca mostra che raramente l'obiettivo era semplicemente quello di preservare ciò che già esisteva, come nel caso della protesta contro la distruzione delle rapide di Laufenburg. I protagonisti del movimento *Heimatschutz* erano piuttosto interessati al tentativo di conciliare la tecnologia moderna con il paesaggio tradizionale, come testimoniano alcuni edifici di centrali elettriche realizzati nel periodo tra le due guerre.



Kradolfer
GIPSERHANDWERK

8570 Weinfelden
071 626 30 80

kradolfer.ch

Instagram Facebook LinkedIn

Zürich HB
Sanierung von Stuck & Verputz